Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Jacob Grimm`s Geschichte der deutschen Sprache.

1850

DFG

Visual Library

ihn in jedem Augenblick als vollkommenen Edelmann auftreten zu lassen. Es ist das ein Zug von jener Poesie des Contrastes, auf welche, als auf das letzte Resultat der romantischen Schule, wir im nächsten Kapitel übergehn.

Jacob Grimm's Geschichte der deutschen Sprache.

Im Jahre 1819 erschien der erste Band der deutschen Grammatik von Jacob Grimm, etwa 800 Seiten stark mit fast blinden Lettern, auf schlechteres als das gewöhnliche Reimer'sche Löschpapier gedruckt. Aber auch dies schien dem Verleger noch sehr kostbar gewesen zu sein, denn was man sonst Seitenrand nennt, ist in dem Buche kaum vorhanden. Vom obersten Anfange des Blattes bis knapp eine Linie vor dem Ende wälzt sich die Fluth unendlicher Zeilen fort und verdeckt fast ganz das freilich eben so graue Papier. Wo ja noch ein Räumchen leer bleibt, droht dem armen Auge des Lesers noch größere Qual: vielzeilige Anmerkungen, deren Druck sich nur dadurch von dem Texte unterscheidet, daß dort die Lettern halb so klein und die Zeilen halb so eng sind, wie hier.

Aus dem Jahre 1848 dagegen liegen zwei Bände größten Octavs in prachtvollster — wir armen Deutschen pflegen zu sagen — wahrhaft englischer Ausstattung vor mir, mit den größten und schärfsten Lettern auf milchweißes und pergamentstarkes Papier fast mit Raumverschwendung gedruckt, die Geschichte der deutschen Sprache von demselben Verfasser.

Der Bettelrock dort im Jahre 1819, und jetzt nach einem Menschenalter das Prachtgewand, was soll dies anders heißen, als daß auch der Inhalt, dessen Hülle sie bilden, unterdeß zu Ehren und Würden gekommen ist. Und wirklich steht jetzt, hauptsächlich von dem Verfasser beider Bücher geschaffen, eine deutsche Alterthumskunde ihren älteren Schwesterwissenschaften vollkommen ebenbürtig zur Seite. Nach allen Richtungen hin greift sie in den Gang der wissenschaftlichen Entwicklung ein: Jurisprudenz und Theologie werden von ihr in dem Maße mehr berührt, als sie sich selber mehr und mehr aus Disciplinen zu Wissenschaften umformen, und vor allem ist die Geschichtsforschung jetzt gar nicht mehr ohne sie denkbar.

Daß die Hauptresultate dieser neuen Wissenschaft noch wenig oder gar nicht in die allgemeine Bildung der gegenwärtigen Generation übergegangen sind, ist leider wahr. Damit geht es wie es in allen Wissenschaften von jeher gegangen ist. Alle möglichen Vorurtheile, Trägheit und Bequemlichkeit jeder Art verschließen ihre Augen möglichst lange gegen den hellen Tag, und nicht genug, daß sie es

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für sich thun, sie suchen auch andere, deren Bildung ihnen anheimgegeben ist, so zu verballhornen, daß auch sie schwarz für weiß und ein X für ein U ansehen. Von den großen astronomischen Entdeckungen des sechzehnten Jahrhunderts an bis zu den nicht minder genialen, wenn auch bescheidener auftretenden über das Lautsystem unserer Sprache ist es immer so gewesen und wird auch immer so bleiben.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß „die Geschichte der deutschen Sprache" in dieser Beziehung einen höchst bemerkenswerthen Wendepunkt bezeichnet. Es liegt in der Gegenwart ein gewisser Naturtrieb zur Beschäftigung mit der Geschichte und den ihr verwandten Fächern, der aus denselben Wurzeln eines wohlberechtigten und leider allzulange verborgenen Realismus hervorgeht, aus denen auch die Vorliebe für Naturwissenschaften und ihre detaillirte Behandlung entspringt. Für die größere Masse der Bildungsbedürftigen muß aber die Geschichte wegen ihres menschlichen Gehaltes immer ein großes Uebergewicht vor jenen behaupten; im Augenblick und für eine geraume Zeit hinaus, wo wir in der Umformung unserer politischen und socialen Zustände begriffen sind, kommen noch eben daraus hervorgehende praktische Gründe hinzu, um dies Interesse zu verstärken. Naturgemäß ist es die Geschichte des eigenen Volkes, die die stärkste Anziehungskraft ausübt.

Nach den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart ist es freilich unendlich überwiegend die Geschichte der nächsten Vergangenheit und zwar wieder nur der politischen und socialen Momente derselben, welche eine solche Anziehungskraft übt. Ein Beweis dafür ist, daß von der „Geschichte der deutschen Sprache," trotz der von Autoren und Verlegern so oft bejammerten bösen Zeiten und ihres in Deutschland unverhältnißmäßig hohen Preises eine ganze starke Auflage bereits vergriffen ist, so daß schon vor einigen Monaten eine zweite Ausgabe nöthig wurde.

Auch der ganzen Haltung des Werkes sieht man es deutlich an, daß der Verfasser nicht blos auf einige Dutzend eben so gelehrte „Mitstrebende" rechnet, wie etwa jene, welchen die verschiedenen Bände der deutschen Grammatik gewidmet sind, sondern auf einen ziemlich weiten Kreis von Gebildeten, freilich nicht in dem Sinn unserer bekannten populären Verpfuschungen gediegener wissenschaftlicher Leistungen. Auch ist diese veränderte Haltung nicht etwa absichtlich gekommen, in Folge bewußter Reflexion, sondern ganz unwillkürlich und auch, wie ich ganz fest davon überzeugt bin, ohne daß der Verfasser sich des großen Unterschiedes, der zwischen diesem letzten Werke und allen seinen früheren vorhanden ist, während der Arbeit bewußt geworden wäre. An einer Stelle in der Vorrede scheint ihm nur eine entfernte Ahnung davon aufgestiegen zu sein. Dort behauptet er nämlich, sein Buch sei durch und durch politisch. In die gewöhnliche Sprache übersetzt, heißt das ungefähr so viel als: Ihr werdet die großen Strömungen des geistigen Lebens der unmittelbaren Gegenwart auch hier wiederfinden, freilich nicht etwa

als politische Formeln über Constitutionalismus oder Erbkaiserthum, sondern in dem Gefühle, was mich bei der ganzen Arbeit geleitet hat, daß ich hiermit etwas schaffe, was vermöge der günstig veränderten Stellung meiner Wissenschaft, viel unmittelbarer in das Blut der Zeit übergehen muß, als meine früheren, nicht weniger gründlichen, nicht weniger tiefsinnigen und fruchtbaren Forschungen. Dies Gefühl hat meine Feder geführt, und so habe ich euch denn zum ersten Mal ein für jeden ernsten, denkenden und mit den nach dem ganzen Bildungsdurchschnitt der Zeit unerläßlichen Vorkenntnissen versehenen Mann lesbares Werk geschaffen, wie, darf man ohne Bedenken beisetzen, in ähnlichen oder verwandten Disciplinen noch keines vorhanden ist.

Als Jacob Grimm zuerst an die deutsche Grammatik ging, fand er keine einzige Vorarbeit, die er als Anhaltepunkt für sein System benutzen konnte, weder innerhalb dieses Faches, noch auch der gesammten Sprachwissenschaft. Es gab wohl genug deutsche Grammatiken, aber die einen enthielten nichts als ein lederne Conterfei des gänzlich unwissenschaftlichen Schematismus der damals landläufigen lateinischen und griechischen Sprachlehrer. Und weil es die Muttersprache war, die ja ohnehin jeder Bauernjunge versteht, so hatte man sich die Arbeit bedeutend leichter gemacht, als es wenigstens die gewissenhafteren jener classischen Grammatiker, z. B. ein Schneider oder Buttmann, thaten. Die Bücher solcher Leute besaßen doch als sorgfältige und fleißige, wenn auch durch und durch unkritische Beispielsammlungen, einigen Werth; die deutschen Sprachlehren nach Adelung hingegen excerpirten nur getrost diesen und damit war ihre Arbeit gethan. Daneben machte sich schon ein anderes Genre breit, was später zu einem höchst gefährlichen Unkraut aufgeschossen ist: die sogenannte philosophische deutsche Sprachlehre. Dem viel geschändeten Namen der Philosophie ist, glaube ich, nirgends schlimmer mitgespielt worden, als in diesen monströsen und lächerlichen Ausgeburten krasser Ignoranz, gewissenloser Seichtigkeit und einer allerdings nur bei Schulmonarchen möglichen gespreizten Selbstgefälligkeit ohne Gleichen. Philosophisch nämlich sollte so viel besagen, als: man nahm irgend ein corruptes System der sogenannten reinen Logik, gewöhnlich irgend eine Verwässerung der Kant'schen Kritik, sammt einigen barbarischen Zuthaten mittelalterlicher Scholastik und danach construirte man sich (oder log vielmehr sich und Anderen vor, daß man es thue) erstens eine sogenannte allgemeine Grammatik sammt Zubehör, zweitens eine besondere deutsche, die gewöhnlich mit der ersten durch eine plumpe Escamotage zusammenfiel. Es ergab sich nämlich immer, daß die deutsche Sprache haarklein mit jenen „Postulaten der reinen Vernunft" zusammenstimmte, unbeschadet einiger kleinen Abweichungen, die nach dem beliebten Satz als Ausnahmen erst recht die Regel bewiesen. Diese Art Grammatiken, wobei man gar nichts zu lernen brauchte und doch so unendlich viel mehr wußte, als der blinde Haufe, der seine Sprache nur so im Naturinstinkt von sich gab, machte naturgemäß großes Glück bei allen

wirklichen oder geborenen Schulmeistern und umnebelt bekanntlich bis heutigen Tags die Köpfe dieser guten Leute noch so sehr, daß sie allein in Masse keine Ahnung von dem Tag haben, der unterdessen aufgegangen ist.

Es war somit kein Muster vorhanden, an welches sich der Versuch einer deutschen Grammatik anlehnen konnte. Alle Wege mußten erst selbst gefunden und selbst gebahnt werden. Bedenkt man nun, daß der Stoff zu der Arbeit aus der umfangreichsten Literatur der Welt von allen Ecken und Enden her zusammengeholt werden mußte, aus einer Literatur, die in ihrem tausendjährigen Bestande von einer ebenfalls nirgends auf ähnliche Weise vorkommenden Veränderung, Umschmelzung, Erneuerung, Versiegung und Wiederbelebung des ganzen Sprachzustandes Zeugniß ablegte, so kann es nur Wunder nehmen, wie es einem menschlichen Fleiß und menschlicher Geisteskraft möglich geworden ist, sich durch alle diese Gebirge von Stoff hindurch zu arbeiten und mit einer verhältnißmäßig so reinlich durchgeführten Kritik das wirklich wissenschaftlich Bedeutungsvolle so zu sondern und zu organisiren, wie es Jacob Grimm auf den ersten Wurf eben in jener löschpapiernen ersten Ausgabe des ersten Theils seiner Grammatik gelungen ist. — Daß an sehr vielen Stellen der Stoff nicht gebändigt und verarbeitet werden konnte, daß manche zum ersten Mal gefundene Principien nur mehr geahnt, als wirklich klar ausgesprochen waren, daß überhaupt die ganze Arbeit mehr wie ein Concept, als wie ein fertiges Buch aussah, entschuldigt sich leicht aus den erwähnten Vorbedingungen, aber entschuldigt es auch einigermaßen, daß Anfangs ihre Früchte nur auf einen kleineren Kreis von wirklich Mitstrebenden beschränkt blieben. Jeder der folgenden drei Bände und der verschiedenen Auflagen des ersten näherte sich immer mehr einer menschlich-lesbaren Form von Innen und Außen, bis dieser Prozeß, Schritt haltend mit der inneren Abklärung des Schöpfers der Wissenschaft und seiner immer zunehmenden Herrschaft über das unermeßliche Gebiet seines Stoffes, endlich in der Sprachgeschichte auf die erfreulichste Weise überwunden erscheint. —

Ich lasse die anderen in ihrer Art nicht minder bahnbrechenden Arbeiten Jacob Grimm's ganz außer Spiel, seine deutsche Mythologie in ihren beiden nur durch wenige Jahre getrennten Auflagen, seine Rechtsalterthümer sammt den dazu gehörigen Stoffsammlungen, den deutschen Weisthümern; die unzähligen kleineren aber in beschränktem Felde ebenfalls lichtbringenden Abhandlungen, Ausgaben und Sammlungen sind eine so bedeutende Reihe, daß man kaum begreift, wie ein Menschenleben zu ihrer bloßen äußeren Abfassung hingereicht hat.

Ueberblickt man den Inhalt des Buchs, so läßt er sich ungefähr so zusammenfassen: Die gegenwärtig gesprochene deutsche Sprache sammt ihren Nebenzweigen im Norden und Nordwesten Europas liegt uns in unmittelbarer Ueberlieferung von ausführlicheren oder kürzeren Sprachdenkmälern (oft nur einzelne Worte und Namen) in einer Geschichte von achtzehn Jahrhunderten vor. Da, wo diese Sprach-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

denkmäler beginnen, also etwa um den Anfang unserer Zeitrechnung stehen alle jene gegenwärtig oft zu bedeutender selbstständiger Entwickelung gelangten Sprachzweige einander noch so nahe, daß sie sich auf den ersten Blick als Zweige eines und desselben Baumes zu erkennen geben. Man kann also im Hinblick darauf auch in der Gegenwart von einer deutschen Sprache reden, und noch mehr, wenn man allein jene ältere Zeit im Auge hat.

Aber diese deutsche Sprache bekundet sich auch in einem gewissen Verwandtschaftsverhältniß zu anderen ihr entweder räumlich benachbarten, wie das Lateinische und Slavische, oder weit entlegenen, wie das Griechische und noch mehr das Sanscrit. Seitdem Wilhelm von Humboldt mittelst genialer Aperçus und Bopp durch soliden deutschen Fleiß und gründlichen Scharfsinn dies Factum nicht blos behauptet, sondern auch an einzelnen Spracherscheinungen, in Flexionen und Wortvorrath nachgewiesen haben, kann eine wahrhaft wissenschaftliche Betrachtung des Entwickelungsganges der deutschen Sprache nur damit beginnen, daß zuerst ihre Stellung zu den urverwandten im Einzelnen nachgewiesen wird. Dadurch allein ist die Möglichkeit gegeben, zu einer richtigen Vorstellung über das der deutschen Sprachentwickelung allein angehörige, das individuell-deutsche Element, und das einem größeren Kreise gemeinsame, das allgemeinere kulturhistorische Element darin, zu gelangen.

Davon geht auch die „Geschichte der deutschen Sprache" aus. Mit einer umsichtigen und liebevollen Kenntniß auch der dürftigsten und entlegensten Trümmer aus den ältesten Zeiten unserer Sprache, mögen sie nun schon seit Jahrhunderten ganz zerstört sein oder von einer späteren Vegetation überwuchert, unkenntlich und unerkannt sich oft bis auf den heutigen Tag erhalten haben, die jeden Leser in Staunen setzen muß, wenn er sie auch schon aus den früheren Arbeiten Jacob Grimm's gewöhnt ist, behandelt ein großer Theil des Buches, ungefähr ein Drittel seiner tausend Seiten, diese höchst wichtige Frage. —

In der deutschen Grammatik hatte sich der Autor mit richtigem Instinct davon ferne gehalten. Damals, wo er den ersten Anlauf zu einer Sichtung und Organisation des ganzen Sprachmaterials machte, war eine möglichste Beschränkung der Aufgabe selbst auf Kosten ihrer inneren und äußeren Vollständigkeit, jedenfalls förderlich. Ohnehin gab es zu jener Zeit noch kaum die ersten Anfänge einer vergleichenden Grammatik in dem Sinne, wie sie seitdem von Bopp begründet worden ist, d. h. einer solchen, die sich zu einer in der Zukunft erst möglichen ungefähr so verhält, wie die vergleichende Anatomie zu einer echten Physiologie.

Die andere Hauptaufgabe, welcher die Hauptmasse des Buches zugehört, ist aber, die der deutschen Sprachentwicklung eigenthümlichen Lebensgesetze aufzufinden und systematisch zu entwickeln. Rein zufällig, d. h. nicht aus dem Grundgedanken der ganzen Aufgabe hervorgehend, ist dagegen die Grenzlinie, welche er seiner Forschung innerlich und äußerlich gesteckt hat. Er zieht nämlich nicht das ganze uner-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

meßliche Gebiet der deutschen Sprachentwicklung von jenen Urzeiten bis auf den heutigen Tag herein, sondern nur die Periode, innerhalb welcher eine Reihe großer physicalischer Revolutionen in der Sprache vollzogen wurde, die ihr in ihrer sinnlichen Gestaltung das specifisch deutsche Gepräge aufdrückten. Diese Vorgänge, welche nicht blos für das engere Gebiet der Sprachgeschichte, sondern auch für die Culturgeschichte im weitesten Sinne des Worts ein unendliches Interesse haben, sind zwar alle schon in der deutschen Grammatik als die Grundtypen der äußeren Gestalt unserer Sprache aufgefunden und gewürdigt worden, aber die volle Einsicht in ihre Bedeutung in ihren gegenseitigen Zusammenhang und ihre Verbindung mit der gleichzeitigen Entwicklungsgeschichte des Volks geht erst hier auf. Ich erwähne nur das eine, daß derzeit noch ihr Ende auch mit dem Ende der vormittelalterlichen deutschen Geschichte zusammentrifft, mit der Epoche, wo das deutsche Volk die Periode des unruhigen Hin- und Herdrängens und Gedrängtwerdens hinter sich hatte, wo es sich aus dem Heidenthum in das Christenthum und in die Traditionen der antiken Weltcultur in Kirche, Staat, Recht, Kunst und Literatur gefügt hatte. —

Man wird jene Stufe geschichtlicher Entwicklung am Besten mit dem Namen „deutsche Urgeschichte" bezeichnen und dem entsprechend wäre auch der richtige Titel dieses Buchs: „Urgeschichte der deutschen Sprache."

Bekanntlich führt uns unsere historische Kenntniß mitten hinein in jene furchtbaren Revolutionen, womit der antiken Weltcultur von außen her der Untergang gebracht wurde. Wenn unser Volk zuerst in seinem heutigen Lande oder auch nur in Europa erschienen ist, von wo aus die Invasion geschah, wie seine Stellung zu Celten und Slaven und den andern Nachbarvölkern von jenem ersten Augenblick der Berührung bis zu dem Beginn einer freilich sehr lückenhaften historischen Kenntniß sich umgestaltet hat, aus welchen nachhaltigen Ursachen es vorwärts getrieben wurde — das sind Fragen, auf welche keine Antwort gegeben werden kann. Wir begegnen ihm in Mitte seines Laufes und sehen wohl wohin er führt, aber nicht woher oder warum überhaupt? Noch rathloser sind wir in dem Gebiete der sogenannten inneren Geschichte. Wie und seit wenn hat sich diese ganz entschieden ausgeprägte deutsche Volksthümlichkeit in Glauben und Sitte, in Recht und Kunst, im Staats- und Kriegswesen gebildet? Als eine relativ fertige begegnet sie uns am Beginne der historischen Ueberlieferung und damit ist nichts gewonnen für die Kenntniß ihrer Entstehung. Ganz ähnlich ist es auf dem Gebiete der Urgeschichte der Sprache. Auch hier gleich beim ersten erhaltenen Sprachdenkmal, irgend einem von den Römern überlieferten, germanischen Worte und noch mehr in den umfangreichen Resten der gothischen Literatur eine Fülle von selbstständigen Erscheinungen, vor denen die Forschung gerade so stille stehen muß, nach der Natur des vorhandenen Stoffes, wie dort. Sie sieht nun zwar unter ihren Augen eine Weiterentwicklung, die ihr Analogien und Hypothesen auch für

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das rückwärts liegende gibt, aber zu einer festeren Basis im Einzelnen kann sie es nicht bringen. Zwar hat sie in fernster Perspective noch die Resultate der vergleichenden Grammatik, und diese reichen, so genial wie von Grimm benutzt, vollkommen aus, um den specifischen Unterschied des gewordenen, relativ fertigen deutschen Sprachstaats beim Beginn seiner Kenntniß von jenen urverwandten Sprachen deutlich an's Licht zu stellen. Aber für den Trennungs- und selbstständigen Entwicklungsproceß des Deutschen bis zu jenem Zeitpunkt geben sie auch keine weiteren Aufschlüsse, als höchstens neue Analogien und Hypothesen.

So ist also durch die Natur des Stoffes eine innere Lückenhaftigkeit dieses Werkes bedingt. Sie wird sich niemals verwischen lassen, denn dazu wären positive Anhaltepunkte in Sprachdenkmälern nöthig, die nirgends aufzutreiben sind.

Man sieht leicht, daß dies gerade das Feld ist, wo einst die Resultate einer wahrhaften Sprachphilosophie der Zukunft — denn was gegenwärtig so geheißen wird, ist nicht viel besser, als die vorhin erwähnten sogenannten philosophischen Grammatiken der deutschen Sprache — ergänzend und verbindend eintreten müssen. Das verloren gegangene Positive können sie natürlich nicht durch philosophische Constructionen ersetzen, sie können und müssen aber die Entwicklungsgesetze angeben, die es beherrscht haben.

Ebenso muß einst jene Lücke in der übrigen Urgeschichte, von der ich gesprochen habe, einigermaßen durch eine verständige nicht blos nachplappernde Anwendung der Resultate der Philosophie, der Culturgeschichte und ihrer einzelnen Zweige sich ausfüllen lassen. —

Die Lücke erscheint hier, ganz abgesehn von dem äußerlich größeren Gebiet, auch innerlich viel störender, als dort in der Urgeschichte der Sprache. Theilweise deshalb, weil gerade die äußere Ueberlieferung des Materials innerhalb der Sprache am allerzähesten und bis auf die spätesten Generationen bemerkbar vor sich geht, während die anderen Ueberlieferungen, aus denen die Culturgeschichte ihren Stoff entnehmen würde, leichter einem gänzlichen Untergang preisgegeben sind. Andrerseits ist aber auch über das Gesammtgebiet der ältesten Culturgeschichte noch keine solche belebende Hand gekommen, wie die des Verfassers der deutschen Sprachgeschichte. Wo es geschehen ist, auf dem Gebiete unserer nationalen Religion und des Rechts; in der Mythologie und den Rechtsalterthümern sind die Resultate ganz eminent gewesen. Wer mit dem äußern wissenschaftlichen Getriebe der Gegenwart bekannt ist, wird sich des ergötzlichen Erstaunens erinnern, das beide Bücher in manchen eigentlich gelehrten Kreisen hervorriefen. Man hatte gar nicht für möglich gehalten, daß auf beiden Gebieten, jedoch besonders in der Mythologie über einige vage Hypothesen und unvermittelte Namen hinauszukommen wäre, und siehe da, plötzlich stand ein in den Hauptzügen deutliches im Einzelnen freilich oft sehr verstümmeltes Bild des deutschen Heidenthums und des ältesten Rechtslebens da. Angegriffen und negirt konnte es nicht werden, dazu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verging jedem die Lust, der einmal einen Blick auf diese eherne Phalanx von positiven historischen Beweisen geworfen hatte. Aber es kam doch gar Vielen wunderlich, Anderen höchst unbequem vor. — Aehnliches könnte freilich nur von derselben Hand auch auf anderen Gebieten der deutschen Urgeschichte geleistet werden, und damit würde manche Lücke ergänzt, aber immer mit dem Vorbehalte, daß noch größere niemals zu ergänzen sind. So z. B. wenn uns Jakob Grimm sein lange versprochenes Buch von den deutschen Alterthümern endlich einmal geben wollte. Haus und Familie jener Urzeit und was sich daran von Lebensgewohnheiten und Sitten schließt, würde uns dann wohl eben so relativ klar vor das Auge treten, wie jetzt der Glaube, das Recht und die Sprache unserer Vorfahren.

Was in dieser Beziehung zu erwarten steht, davon kann man sich aus einigen Stellen der Sprachgeschichte einen Begriff machen, wo jenes als „deutsche Alterthümer" im engsten Sinne des Wortes abgegrenzte Gebiet gelegentlich berührt wird. In den ersten Kapiteln des Buches nämlich werden, gemäß der gestellten Aufgabe, diejenigen Reste der Sprachgemeinsamkeit unseres Volkes an den verwandten sogenannten indogermanischen, besprochen, welche sich an Begriffe und Bezeichnungen des häuslichen und geselligen Lebens anschließen. Sie sind unter die Rubriken: Hirten und Ackerbauer, das Vieh, die Falkenjagd, Ackerbau, Feste und Monate gebracht, und wie gesagt, immer streng von dem Gesichtspunkte der Sprachgeschichte, nicht der sogenannten Alterthumskunde aus betrachtet. Aber ganz unwillkürlich, indem sie benannt und für die Zwecke des Buches benutzt werden, ergibt sich eine lebendige Fülle der allerconcretesten Anschauungen aus jenem Gebiete der Urculturgeschichte, von deren Vorhandensein wohl nur sehr wenige eine Ahnung hatten. —

Ich glaube wenigstens so viel auf das Buch eingegangen zu sein, als nöthig ist, einmal sein Verhältniß zu dem großen Gesammtgebiet der Arbeiten Jakob Grimm's, insbesondere der Grammatik festzustellen. Es ist, kurz ausgedrückt, eine Abtheilung der ungeheuern Masse, die in der Grammatik noch sehr unvollkommen behandelt ist, vollkommen abgeklärt und durchsichtig, gleich unübertrefflich an Fülle und Gelehrsamkeit des Inhalts wie an Beseelung und Durchdringung desselben, die sich schon in der ganzen äußern Gestaltung und Gruppirung des Materials abspiegelt. Dann ergibt sich aus dem bisher gesagten wohl auch seine Bedeutung zunächst für die deutsche Culturgeschichte. Ein sehr wichtiger Zweig derselben ist hier zum ersten Mal so untersucht und dargestellt, wie sie alle es werden müssen, ehe man von Kenntniß der deutschen Entwicklungsgeschichte reden darf. Außerdem haben einige Branchen der Alterthumskunde dadurch positive Aufklärung erhalten, und wenn diese auch nur nebenbei sich ergibt, so ist sie doch viel bedeutender, als in allen sogenannten deutschen Alterthumskunden zusammen, die unsere bisherige Literatur verunzieren. —

Endlich und dies ist nicht das geringste Verdienst des Werks, ist damit ein

Anfang gemacht, die Ergebnisse der bisherigen vergleichenden Grammatik fruchtbar auf ein einzelnes Sprachgebiet anzuwenden. —

Mit einem Worte, es ist der erste und sogleich meisterhaft ausgeführte Versuch einer wahrhaften Geschichte eines räumlich und zeitlich allerdings eng abgegrenzten Sprachgebietes, ein Versuch, der in keiner Literatur noch gewagt worden ist. —

Die deutsche Kriegsflotte.

Die letzte Handlung des nun abgegangenen Reichsverwesers war die Ernennung des Commodore Brommy zum Contreadmiral unserer Marine, und diese Erhebung wenigstens belohnte wahres Verdienst. Dieser Brommy ist trotz seines auf einem Schiffe doppelt auffallend klingenden ächt Leipziger Dialekts ein Seemann durch und durch; man höre z. B. was die ersten, erfahrnen Kapitäne der großen Bremer Schnellsegler, die besten Seeleute, welche wir in Deutschland besitzen, ihm für ein Zeugniß ausstellen, wenn sie des Abends in ihren Mußestunden in Bremerhafen unsere Flotte kritisiren, die sie dort vor ihren Augen entstehen sehen. Als Brommy im Herbste 48 aus griechischem Seedienst in deutschen trat, fand er von einer Flotte nichts vor, außer drei kleinen unvollständig bemannten und schlecht ausgerüsteten Hamburger Dampfern, keine Matrosen, keine Offiziere, kein Geschütz, keine Arsenale und Werften. Dazu eine Centralgewalt ohne Autorität und ohne Geld. Jetzt haben wir 3 große Dampffregatten, 4 Dampfcorvetten, 1 Dampfschoner (in Kiel), 1 Segelfregatte, 1 Segelcorvette und 1 Schoner, dazu noch nahe an 30 Kanonenböte. Außer den Kanonenböten sind alle diese Schiffe vollständig armirt, haben genügende Munitionsvorräthe aller Art und zu zwei Drittheilen die nöthige Bemannung, nebst Ober- und Unteroffizieren an Bord. So etwas in ungefähr 18 Monaten herzustellen, wo nichts vorhanden war, ist keine Kleinigkeit, und wohl gebührt den Männern, die dies vermochten, ein Dank der Presse. Außer dem Admiral Brommy, auf dessen Schultern die Hauptlast ruht, hat sich um unsere deutsche Flotte große Verdienste erworben, der frühere Reichsminister Duckwitz, jetzt wieder Senator in Bremen, unter dessen Ministerium dieselbe gegründet ward, und General Radowitz, der während seiner ganzen Thätigkeit in Frankfurt der Flottenangelegenheit die größte Aufmerksamkeit zuwandte und eine mächtige Stütze derselben war. Auch unter den Befehlshabern der einzelnen Schiffe sind tüchtige Offiziere, denen es gelungen ist, eine Ordnung im Dienst dort einzuführen, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Wenigstens die Offiziere der nordamerikanischen Fregatte „Laurence," die längere Zeit neben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG